

Gedanken zum Predigttext am Sonntag Judika (29. März 2020)

Anstelle einer Predigt in der Matthäuskirche (Steglitz) – Pfarrer Paulus Hecker

Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor.

So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen.

Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

(Hebräer 13,12–14)

Drei Verse, drei Sätze – Meine erste Reaktion ist: Das kann man heute nicht mehr sagen. Die Vorstellung von religiösen Opfern ist uns fremd geworden. Genauso fremd ist uns die Vorstellung, einen Altar, einen Bezirk oder Menschen zu „heiligen“, indem man das Blut von Opfertieren versprengt. Dieses „Befremden“ hat viele Gründe. Die wenigsten Menschen heute erleben jemals, wie ein Tier getötet wird. Noch vor zwei oder drei Generationen musste man schlachten, wenn man Fleisch essen wollte (schon allein, weil die Kühlmöglichkeiten fehlten, um Fleisch länger aufzubewahren). Inzwischen ist die Vorstellung, beim Schlachten dabei zu sein, selbst für Menschen, die Fleisch essen, schwer zu ertragen. Wir leben in Kulturen, die das konkrete, religiöse Opfer schon seit mindestens 1.950 Jahren abgeschafft haben. Kirchen und Synagogen sind religiöse Versammlungsstätten, keine Opferstätten.

Das religiöse Opfer ist das Kernthema des Hebräerbriefes. Als der Hebräerbrief geschrieben wurde, waren religiöse Opfer allgegenwärtig. Vor den Tempeln der Städte, vor den Schreinen in den Dörfern und auch vor kleinen Hausaltären in jedem Haus brachten Menschen Opfer dar. Das waren oft Lebensmittel oder Duftkräuter oder Weihrauch, die verbrannt wurden. Tiere waren wertvoll. Tiere wurden zu den großen Festtagen geopfert oder von Menschen, die es sich leisten konnten. Was ein religiöses Opfer ist, hatten die ersten Leserinnen und Leser des Briefes täglich vor Augen. Interessanterweise waren die Tempelopfer im Judentum bereits abgeschafft, als der Hebräerbrief geschrieben wurde. Der Tempel in Jerusalem war die einzige Opferstätte im Judentum. 70 nach Christus haben die Römer Jerusalem erobert und den Tempel geplündert und zerstört.

Die Idee hinter dem Opferkult ist sehr einfach und, finde ich, auch einleuchtend. Beim Opfern geht es um einen Handel, einen Austausch. Ich möchte etwas – Gesundheit, Erfolg, einen Sohn – also gebe ich etwas: Ich gebe ein Bitt-Opfer. Ich habe etwas bekommen – Gesundheit, Erfolg, eine Tochter – also gebe ich etwas: Ich gebe ein Dank-Opfer. Ich habe Schuld auf mich geladen – also gebe ich etwas: Ich gebe ein Sühne-Opfer. Die Vorstellung, dass unser Leben in Tauschverhältnissen besteht, ist grundlegend für unser Leben. Das hat auch mit unserer Vorstellung von Gleichgewicht und Gerechtigkeit zu tun. Wer etwas will, muss etwas geben. Wenn ich eine gute Note will, muss ich lernen. Geben und Nehmen in einer Beziehung sollen sich die Waage halten. Und Menschen handeln immer noch gern mit Gott oder dem Schicksal. Eine der berühmteren Verhandlungen ist die von Martin Luther, als er voller Angst in einem Unwetter ausrief: „Hilf, Heilige Anna, ich will Mönch werden.“ Da er das Unwetter überlebte, hat er „bezahlt“ und wurde Mönch. Als Mönch wurde er dann

Theologe, als Theologe wurde er Reformator und als Reformator erklärte er, dass solche Verhandlungen erstens nicht mit Anna zu führen sind und zweitens wohl ein falsches Verständnis vom Lauf der Welt haben. Wenn Luther schon Reformator gewesen wäre, als er in das Unwetter kam, wäre er vermutlich nie Reformator geworden.

Wenn die Idee des Opfers grundlegend für unser Leben ist, dann müssten wir es doch auch heute noch wahrnehmen können. In den Kirchen haben wir die Vorstellung des Opfers an verschiedenen Stellen aufgenommen. In manchen Gemeinden wird die Kollekte „Dankopfer“ genannt. Die Dinge unseres Leben, Gebete und Lieder werden mit Opfern gleichgesetzt – ganz deutlich im Lied: „Die güldne Sonne“, von Paul Gerhardt, in der 3. Strophe: „Lasset uns singen, dem Schöpfer bringen / Güter und Gaben; was wir nur haben, / alles sei Gotte zum Opfer gesetzt! / Die besten Güter sind unsre Gemüter; / dankbare Lieder sind Weihrauch und Widder, / an welchen er sich am meisten ergötzt.“ In diesen Tagen wird immer wieder gesagt, dass Menschen Opfer bringen sollen, um die Ausbreitung des Corona-Virus‘ zu verlangsamen: Wir sollen uns in unsere Wohnungen zurückziehen, soziale Kontakte reduzieren, unsere Arbeit zuhause erledigen. Das alles sind Opfer, die Menschen bringen, um andere Menschen – ältere Menschen, Menschen mit Atemwegserkrankungen – zu schützen. Und wenn man den Wirtschaftsexperten glauben darf, sind das große Opfer, die wir bringen. Der Corona-Virus hat zum größten Rückgang der Wirtschaftsleistung geführt, die jemals gemessen wurde. Doch, ich glaube, man kann sagen, dass auch für uns in der Gegenwart ein Opfer etwas sehr Selbstverständliches ist.

Das Beispiel mit den Verhaltenshinweisen angesichts der Corona-Krise zeigt für mich noch etwas anderes: Ein Opfer zu bringen *für jemanden*, ist uns sehr geläufig. Ich lese in der Zeitung, dass gestern der Boxhagener Platz polizeilich gesperrt werden musste. Über 150 Menschen hatten sich dort versammelt und wollten auch auf Aufforderung nicht gehen – 150 Menschen, die vor der Krankheit Covid-19 keine Angst hatten und nicht bereit waren, das Opfer „Kontaktverzicht“ zu bringen für diejenigen, für die Covid-19 eine große Gefahr ist. Der Vorwurf war sofort da: Diese Menschen handeln verantwortungslos, sogar rücksichtslos. Offensichtlich *muss* man manchmal Opfer bringen.

Zurück zum Hebräerbrief. „Jesus hat gelitten, weil das für uns Menschen sein musste.“, ist ein Satz, der bei Menschen Widerstände weckt: „Für mich muss niemand sterben.“ Kontaktverzicht – ja, Sterben – nein ... Dann ist es eine Frage der Abstufung? Für die Menschen Opfer bringen ist in Ordnung, Sterben ist übertrieben. Es bräuchte eine Predigt und Glaubensgespräche, um diese Frage tiefer zu ergründen. Für mich liegt hier tatsächlich das eigentliche Geheimnis des Glaubens. Gott hat den Graben zwischen Gott und Mensch überwunden, hat Verantwortung für uns Menschen übernommen, hat sich „nicht der Engel, sondern der Kinder Abrahams“ angenommen (Hebräer 2,16). Gott wollte so sehr bei den Menschen sein, dass er darüber gestorben ist. Und wenn der lebendige Gott den Tod erlebt hat, werde ich Mensch Gottes Zukunft erleben. Und diese zukünftige Stadt suche ich – zur Zeit in meiner Wohnung, denn die Menschen, die Gott liebt, möchte ich gesund erhalten.

Der Friede Gottes, der höher ist als unsere menschliche Vernunft und tiefer reicht als unsere Angst, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.